Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 71 (1991)
Heft: 7-8

Artikel: Die Universität Zürich und die Öffentlichkeit
Autor: Jung, Marc-René
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164906

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Marc-René Jung

Die Universität Zürich und die Öffentlichkeit

Als Philologe müsste ich im Grunde zuerst die Begriffe klären: Was ist Hochschule, was ist Öffentlichkeit? Dabei würde rasch ersichtlich, dass der Diskurs bei einer zu hohen Definitionsebene ins Unverbindliche geraten würde. Die Hochschule ist eine Schule, die aber, mit Ausnahme der medizinischen Fakultäten — *et encore* — keine Berufsschule ist. Sie entlässt ihre Schüler mit dem Auftrag, das Gelernte in der Gesellschaft in vernünftiges Handeln umzusetzen. Ihre Absolventen sind ihre Ambassadoren. Die im sogenannten Berufsleben stehenden Akademiker sind der Teil der Bevölkerung, der wissen sollte, was eine Hochschule zu leisten imstande ist, und als Teil der Bevölkerung sind sie auch ein Teil der Öffentlichkeit. Dass bezüglich des Ambassadoren-Auftrags der Akademiker Ideal und Wirklichkeit auseinanderklaffen, scheint offensichtlich, dies um so mehr, als die Universität eine Massenuniversität ist, in der sich mancher Studierende unbehaust fühlt und deswegen später nicht nur einen nostalgischen Blick zurück auf die *alma mater* wirft. Kein schöner Begriff, Massenuniversität, und für Professoren und Altakademiker eine *contradictio in adjecto,* doch trifft er einen wesentlichen, d.h. das Wesen der Universität heute prägenden Sachverhalt, nämlich das für Lehre und Forschung ungünstige Zahlenverhältnis zwischen Professoren und Studierenden. Eine Massenuniversität wie die Universität Zürich vermag ihren Auftrag in zahlreichen Disziplinen nur unvollkommen oder überhaupt nicht mehr zu erfüllen. Das muss die Öffentlichkeit zur Kenntnis nehmen. Ich will nun aber nicht einfach Zahlen auflisten oder allgemeine Fragen erörtern, sondern situationsbezogen ein paar Überlegungen zur Stellung der Universität Zürich anstellen.

Wer früher mit der Bahn in Zürich ankam, das heisst bevor die Fussgänger unter den Fussboden verbannt wurden, und nach dem Verlassen der Bahnhofhalle einen Blick auf das städtische Panorama warf, musste unweigerlich den Turm der Universität gewahren, als ob die Universität das Wahrzeichen Zürichs wäre — nicht eine Kathedrale, nicht eine Bank, auch kein Stadion, nein: die Universität. Auch von vielen Punkten der Stadt sowie vom See aus zeigt sich der Turm als markanter Blickpunkt. Und in der Tat hat Architekt Karl Moser das ursprüngliche Turmprojekt umgearbeitet, indem er den Turm bewusst zu einem Wahrzeichen gestaltet hat, ohne dabei für das Innere eine klare Nutzung vorzusehen, was der Universität übrigens bei der heutigen Raumknappheit einige Probleme schafft. Für den Spötter: ein imposantes Gebäude, aber innen schlecht genutzt!

In Deutschland sagt man etwa: Tübingen ist eine Universität, Frankfurt hat eine Universität, und Hamburg kann sich eine solche leisten. Welche Universität sich Zürich heute zu leisten vermag, ist Gegenstand noch vorsichtiger Diskussionen. Zürich ist aber ohne Zweifel keine Universitätsstadt. Die über 21000 Studierenden der Universität sowie die etwa 11000 Studierenden der ETH prägen das Stadtbild nicht. Also hat Zürich eine Universität, und zwar mit einem Drittel aller an schweizerischen Hochschulen Studierenden.

Anderseits kann man feststellen, dass der potente Wirtschaftsraum Zürichs mindestens sektoriell die Studieninteressen der Hochschüler zu prägen scheint. In der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät zeigt sich etwa ein gewisser *«Drang zur Wirtschaft»* darin, dass in Zürich viel weniger Juristen an Staatspolitik interessiert sind als in Bern, oder dass die Volkswirtschaft weniger belegt wird als die Betriebswirtschaft. Weiter haben in Zürich die Psychiatrie und die Psychologie eine lange und illustre Tradition, doch kann der enorme Zustrom von Studierenden in der Psychologie — fast die Hälfte aller Psychologiestudenten in der Schweiz werden in Zürich ausgebildet — nicht nur mit dem *genius loci* erklärt werden. Die Attraktivität des Psychologischen Instituts beruht auch auf der Vielfalt und der Qualität des Lehrangebotes. Dazu kommt, dass das Stellenangebot im Raum Zürich eher grösser ist als anderswo.

Der Wirtschaftsraum Zürich bereitet aber auch den Nicht-Hochschulkantonen Sorge, da viele Akademiker nicht mehr in ihren angestammten Kanton zurückkehren. Im Wallis, im Tessin und in Graubünden etwa versuchen die kantonalen Behörden, in einer Art *joint venture* mit den Hochschulkantonen wissenschaftliche Institutionen zu gründen. Die Universität Zürich begrüsst diese Initiativen, doch muss sie leider immer wieder erleben, dass solche Projekte an der Kostenfrage scheitern, denn aus dem ordentlichen Universitätsbudget lassen sich keine Mittel für zusätzliche Aufgaben herauslösen (Stichwort: Massenuniversität).

Institutionell tritt die Universität in erster Linie mit ihren Museen an die Öffentlichkeit. Das Anthropologische Museum, die Archäologische Sammlung, das Botanische Museum mit dem Botanischen Garten, das Medizinhistorische Museum, das Paläontologische Museum, das Völkerkundemuseum und das Zoologische Museum sind Institutionen, die von der Bevölkerung rege besucht werden. In der Seniorenuniversität, in welcher 2000 «Senioren» eingeschrieben sind, stellen die Professoren in Einzelvorträgen spezielle Gebiete ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit vor. Die nur zu einem sehr geringen Teil akademisch geschulten Zuhörer stellen jeweils Fragen zum Vortrag, die gleich anschliessend beantwortet werden — ein schönes Beispiel, wie mir scheint, für das Schleifen der *turris eburnea.* Im Vorlesungsverzeichnis der Universität werden in einer eigenen Rubrik

eine ganze Reihe allgemeinbildender Vorlesungen angekündigt, die zum Teil auch noch in der Tagespresse angezeigt werden und die jedermann zugänglich sind. Jede Woche erscheint ein Programm, in welchem auf besondere Gastvorlesungen und weitere Sonderveranstaltungen hingewiesen wird. Dieses Wochenprogramm wird allen Redaktionen zugestellt — und trotzdem sagte mir kürzlich eine Feuilletonredaktorin einer grossen

Zürcher Tageszeitung, eine Akademikerin, man wisse gar nicht, was an der Universität so «laufe». Lesen ist Kunst und will geübt sein! Und doch «läuft» so viel. Aber es ist kaum geeignet für Schlagzeilen. Allerdings kam letzthin ein Gastdozent, der sich zu einem sogenannt brisanten Thema äussern wollte, gar nicht zu Wort; er wurde niedergeschrieen und tätlich angegriffen. Hier wurden die unsichtbaren Mauern des Elfenbeinturmes von Aussenstehenden errichtet.

Man könnte sagen, dass die Universität Zürich das grösste und teuerste Kulturinstitut der Schweiz ist. Natürlich wird man einwenden, mein Kulturbegriff gehe vollkommen am gängigen Sprachgebrauch vorbei, Kultur habe mit bildender Kunst, mit Musik und Theater zu tun, und zwar viel weniger mit der Reflexion über Kunst, Musik und Theater, als mit dem direkten Schauen und Teilnehmen. Nun, jeder soll sein Pläsier oder seine Erbauung haben — auch Professoren gehen ins Theater, ins Konzert und an Kunstausstellungen. Es geht mir nicht um eine definitorische Streitfrage, sondern nur um die Feststellung, dass hierzulande die Hochschulen, wenn von Kultur die Rede ist, ganz einfach vergessen werden. Das ist nicht überall so. Und was wäre die europäische Kultur ohne die Universitäten?

Völlig unbestritten ist hingegen, dass die Präsenz der Universitäten am Radio und im Fernsehen gänzlich ungenügend ist. In diesem Zusammenhang muss allerdings gleich präzisiert werden, dass die Universität als Institution, etwa vertreten durch den Rektor oder andere Chargierte, am Radio oder im Fernsehen ausser bei rein hochschulpolitischen Fragen gar nicht in Erscheinung treten kann. Bei Sachfragen liegt die Kompetenz beim einzelnen Professor. Natürlich äussern sich jetzt schon Kollegen auch am Radio oder im Fernsehen, doch sind wir weit davon entfernt, dass das vorhandene Potential an Sachkompetenz ausgeschöpft wird. In Frankreich z.B. sind in der Presse fast täglich Beiträge von Universitätsdozenten zu lesen, sind Professoren zu Gast im Radio und am Fernsehen. Das hängt nicht nur damit zusammen, dass es in Frankreich mehr Radiostationen und Fernsehkanäle gibt, sondern auch mit einer andern «Kultur», in welcher die Universität und deren Angehörige ganz selbstverständlich *droit de cité* haben, welches die Professoren ebenso selbstverständlich wahrnehmen, ohne dass dabei die Universität als Institution involviert wäre. Bei uns werden die Professoren, wenn überhaupt, vor allem als Experten vor das Mikrophon und die Kamera geholt, und dies meistens bei kontroversen Themen, als Eckpfeiler in Streitgesprächen, die an und für sich informativ sein können, jedoch zu oft von den gesprächsführenden Journalisten auf Effekt anstatt auf Effizienz hin angelegt sind. Ein Professor ist nicht *per definitionem* volksnah; er ist auch nicht unbedingt der beste Debattierer, wenn er seine Auffassung gegen ein Sammelsurium von vorgefassten Meinungen zu vertreten hat. Doch hat er durchaus etwas zu sagen, und oft sagt er das besser,

wenn er nicht ständig auf Fragen Antwort geben muss, sondern die Denkweise, die seiner Disziplin eigen ist, darlegen kann. Er ist nicht in erster Linie Verkünder von Resultaten, die ja allesamt in seinem Verständnis nur provisorisch sein können. Das Vermitteln von Denkweisen ist hingegen sein Beruf. Da auch diese Denkweisen von der universitären Tradition und von der Persönlichkeit des Forschers geprägt sind, kann man fruchtbringend nach deren Voraussetzungen fragen. Die Denkweisen sind meistens relativ einfach und können demnach «volksnah» erläutert werden, während die Resultate wissenschaftlicher Forschung meistens Resultate von komplexen und nur dem Spezialisten verständlichen Vorgängen sind, die einem weiteren Publikum nur oberflächlich weitergegeben werden können. Die ungenügende Präsenz der Hochschuldozenten in den Medien ist ein Nachteil für beide Seiten, für die Medien wie für die Hochschulen. Beide Seiten haben hier noch zu lernen. Ich bin nicht der Auffassung, dass die institutionelle Präsenz der Universität in der Öffentlichkeit wesentlich verstärkt werden sollte, hingegen plädiere ich dafür, dass die einzelnen Universitätsangehörigen vermehrt, ja systematischer in den Medien präsent sein sollten. Die Universität hat ein vitales Interesse daran, einer weiteren Öffentlichkeit kontinuierlich darzulegen, was sie, neben der Lehre, sonst noch tut, nämlich in der Forschung und als Dienstleistung. In dieser Beziehung hätten sich Usanzen noch einzuspielen. Aber bitte nicht nur Sendungen vom Typ: Was meinen Sie, Herr Professor? Sondern: Was tun Sie, Frau oder Herr Professor?

Die Öffentlichkeit informiert sich in der Presse, an Vorträgen, am Radio und am Fernsehen. Nun gibt es aber für die Universität noch eine andere Öffentlichkeit, wenn dieser Begriff das bezeichnet, was *extra muros* vor sich geht. Ich meine hier die Entscheidungsträger in Wirtschaft, Politik und Verwaltung, all jene, die der Universität die Mittel zur Erfüllung ihrer Aufgabe zur Verfügung stellen, oder jene, welche die Absolventen der Hochschule übernehmen. Wir «produzieren» nach bestem Wissen und Gewissen, doch ist es möglich, dass unsere «Produkte» nicht immer den Wünschen der Abnehmer entsprechen. Ich schlage natürlich kein wie auch immer geartetes *alignement* der «Produkte» auf die Wünsche der Abnehmer vor. Doch die Erwartungen der Abnehmer müssen wir kennen, sei es, damit wir ihnen besser entsprechen können, sei es, damit wir eventuell divergierende Auffassungen zu artikulieren vermögen. Wenn die Gesellschaft Schäden produziert, genügt es keineswegs, die Universität nur als Reparateur einzusetzen. Natürlich helfen viele Universitätsinstitute mit, solche Schäden, etwa an der sogenannten Umwelt (die ja unsere Welt ist), beheben zu helfen, doch gehen diese Schäden auf Ursachen zurück, die nicht einzig die Technik, sondern der Mensch zu verantworten hat. Der Schaden ist ein Produkt des Menschen, und deshalb ist die ganze Universität, aber vor allem die

Geisteswissenschaften, aufgerufen, darüber nachzudenken und die Öffentlichkeit zu informieren.

Denken kostet Zeit und damit Geld. Viel mehr Geld ist aber gegenwärtig nicht zu haben, weder für neue Aufgaben, noch für die Lösung alter universitärer Probleme, wie die prekäre Situation in der Erstausbildung *(premier cycle)*. Die Universität ist darauf angewiesen, mit der oben angesprochenen «Öffentlichkeit» der Entscheidungsträger in dauernden Kontakt zu treten. In Zürich besteht diese Möglichkeit bislang nicht. Im Kantonsrat häufen sich in letzter Zeit Anfragen und Postulate zu universitären Fragen. Diese gehen dann den hier üblichen Weg der Instanzen, d.h. sie kommen über die verantwortliche Direktion mit Bitte um Stellungnahme an die Universität. Diese tut ihre Pflicht und erfährt dann aus der Zeitung, inwiefern die regierungsrätliche Antwort im Parlament der eigenen Stellungnahme entspricht. Gespräche finden nicht statt, denn sie wären unstatthaft. Die Genfer haben es in dieser Beziehung besser. Dort gibt es einen *conseil académique,* dessen Mitglieder je zu einem Drittel vom Kantonsrat, vom Regierungsrat und vom universitätsinternen *conseil de l'université* ernannt werden. Dieses Gremium, in dem also neben Universitätsangehörigen auch Politiker und Chefbeamte sitzen, trifft sich monatlich und versteht sich als *trait d'union entre l'université et la cité,* wobei zur *cité* ausdrücklich auch die Wirtschaft gehört. Im letzten Jahr trat der *conseil académique* z.B. mit der Genfer Handelskammer und mit der Vereinigung der Warenhäuser in Kontakt; er nahm aktiv an den Diskussionen um die Weiterbildung teil; er diskutierte mit Vertretern der Medien über eine besser Präsenz der Universität in den Medien, vor allem im Fernsehen; er hat eine weitere Nummer der englischsprachigen UNI NEWS herausgegeben, um der Welt zu zeigen, dass Genf nicht nur eine *ville d'affaires* sei; schliesslich hat er sich um Zusammenarbeit mit den Mittelschulen bemüht: Eine reiche Aktivität, über die im Jahresbericht der Universität, d.h. öffentlich, Rechenschaft abgelegt wird.

Das sei nur ein Beispiel. Ich weiss auch nicht, ob alles so schön über die Bühne gegangen ist, wie es im Bericht steht, es tut auch nichts zur Sache. Hingegen ist die Möglichkeit, dass die Universität mit Vertretern aus dem Parlament und aus der Verwaltung sich regelmässig zu Gesprächen trifft, eine Chance, um die ich die Genfer beneide. Hier in Zürich hätten wir vielleicht noch ein paar weitere Gesprächsthemen anzumelden.

Ich habe vier Bereiche erwähnt, in denen die Universität mit der Öffentlichkeit in Kontakt kommt oder kommen sollte. Der traditionelle institutionelle Bereich besteht aus dem Angebot, das die Universität mit ihren Museen und den öffentlichen Veranstaltungen seit je bereithält. Nichts verbietet den Medien, etwas ausführlicher darüber zu berichten. Der zweite Bereich betrifft die Präsenz einzelner Universitätsangehöriger in den Medien, eine Präsenz, die es zu verstärken und zu verbessern gilt. Drittens

besteht der Wunsch, dass sich die Akademiker vermehrt, jeder an seinem Ort, als Botschafter der Hochschule verstehen — wünschen darf man immer. Für die Universität fast am wichtigsten ist gegenwärtig der vierte Bereich, nämlich das Gesprächsforum mit Vertretern der Entscheidungsträger, wobei noch zu diskutieren wäre, wie ein solches Forum auch an die Öffentlichkeit zu treten hätte.

Nicht erwähnt habe ich bisher eine besondere Art Öffentlichkeit, die für die Universitätsdozenten ganz selbstverständlich die wichtigste ist, nämlich die internationale akademische Öffentlichkeit. Der internationale Kongress, die international angesehene Fachzeitschrift, die in einem angesehenen Verlag erscheinende Monographie sind die «Orte», wo der Forscher öffentlich Rechenschaft ablegt. Durch diese Aktivitäten der einzelnen Dozenten oder Institute erwirbt sich die Universität ihren internationalen Rang. Jede Universitätsstadt, jeder Hochschulträger, Bund oder Kanton, hat ein vitales Interesse daran, dass dieser Rang möglichst hoch ist. Damit haben auch die Hochschulabsolventen bessere Chancen. Wie soll man aber auf lokaler und regionaler Ebene darüber öffentlich sprechen? Man kann doch nicht sagen: Wir sind besser als die andern! Und doch möchte man, dass weite Kreise der Öffentlichkeit stolz auf «ihre» Universität sind. Man kann Stimmen hören, die der Universität vorhalten, dass sie sich «nur» oder fast ausschliesslich auf die internationale akademische Öffentlichkeit ausrichtet. Es geht aber darum, sich gegenseitig besser zu verstehen. Der eine oder der andere Dozent muss vielleicht noch einsehen, dass der Schritt vor die Öffentlichkeit kein reiner Zeitverlust ist. Anderseits müssten die Medien vermehrt bestrebt sein, mediale Rahmen bereitzustellen, in denen sich der Dozent gerne zeigt. Es gibt heute eine ganze Anzahl von Wissenschaftsjournalisten, die ihr Metier beherrschen und in der Lage sind, die richtigen Gesprächspartner in der Universität zu motivieren, vor die Öffentlichkeit zu treten. Auch im wirtschaftswissenschaftlichen und im juristischen Bereich bestehen zwischen den Hochschulen und den Medien schon funktionierende Kanäle, die man natürlich etwas breiter anlegen sollte. Die geringste Präsenz weisen die Geisteswissenschaften auf. Sie sind meistens ins Feuilleton verbannt, eine meines Erachtens zu exotische Insel. Aber auch das muss ja nicht immer so bleiben.